Mit Mackensen in Rußland hinein.

Kämpfe im Sumpfland. — Schwierigkeiten der Verfolgung. — Russische Zerstörungswuth.

Aus der Feldpost, Anfang August.

Großartig, wohl unvergleichlich und mit modernen unvergleichlichen Hilfsmitteln durchführbare, mächtige Schläge gegen den Feind haben ihren leichten Rhythmus, der durch diese Gefangenenzahlen und große Beute aller Welt verkündet wird. Es ist Freude und Genuß, Vorbereitung und Durchführung solcher großer Operationen zu erleben, mitten in den Ereignissen zu stehen, wenn diese ganze Gedankenarbeit sich in Befehle und Bewegungen umsetzt und deren zur festgesetzten Stunde große befreiende That wird. Aber den wahren Heroismus der deutschen Truppen spürt und empfindet man doch noch mehr in jener täglichen Kleinarbeit, von der kein Tagesbericht mit prunkenden Zahlen sprechen kann, wenn es nicht wie bei großen Durchbruchsschlachten um viele Kilometer vorangeht, sondern wenn jeder Fuß neuen Bodens in hartem blutigen Ringen theuer erkauft werden muß. Da giebt es dann nicht mehr jene ungeheuere Zusammenziehung von Artillerie, deren hundertfaches gewaltige Vorarbeit die Durchbruchsstelle in einzelne Erdtrichter auflöst und Nerven und Kampfkraft des Gegners erschüttert. Da wirken nicht mehr starke Truppenmengen nach solcher Vorbereitung auf schmalem Raume zusammen und sichern so eine unwiderstehliche Stoßkraft. Die Linien werden wieder lang und dünn, es ist alles wieder mehr auf sich selbst gestellt, die Verantwortung und das schwere Gefühl dafür wachsen beim kleineren Stabe bis hinab zum Kompagnieführer von selbst. Wenn dann die Truppe Tage und Wochen lang gegen den zähen und erbitterten Vertheidiger anstürmt, dann erst offenbart sich die gewaltige geistige Kraft, die dem deutschen Volksheere innewohnt, in den stillen und so ganz schmuck- und phrasenlosen Worten der Soldaten, in dem klagelosen Ertragen von Entsagungen und Schmerzen, in jener fleckhaften Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Kampfes, die die Quelle ist, aus der dem Heere immer wieder verjüngende Ströme zufließen.

Nach dem schönen Erfolg des Durchbruchs am Wieprz, der uns in den Besitz der Cholm-Lubliner Bahn brachte, der zur Rechten wie zur Linken die festen Vertheidigungsbollwerke des Feindes öffnete und so die ganze Schlachtfront um ein ...ckliches Stück voranschob, standen die Truppen der Division vor einem Gelände, wie es sich ein Vertheidiger gar nicht besser wünschen kann. Ringsum nur Wald und Sumpf und hindurch nur eine, gleichsam wie ein Deich hochgelegte, feste, allerdings leidlich gute Straße in nordöstlicher Richtung auf den Bug zu, schilfige und morastige Seen zu beiden Seiten und hier und dort eine leichte Bodenwelle mit dem natürlichen Schutz russischer Gräben und Drahtverhaue. Sie mochten nicht von so langer Hand vorbereitet und so stark ausgebaut sein, wie die bei Krasnastaw und Fajslawice, dafür lagen sie auch in einem unübersichtlichen Gelände, das der Aufklärung im Großen durch Flieger, wie der im Kleinen durch Reiterei und Infanteriepatrouillen die größten Schwierigkeiten bot. Die zahlreichen Holzbrücken der Hauptstraße waren vom Gegner abgebrannt und zerstört, kaum einer der Stege, die auf Seitenpfaden über Pfützen und Bächlein führten, waren seinem Scharfsinn im Zerstören entgangen. Da gab es für die braven Pioniere reichlich Arbeit und Gelegenheit zu beweisen, wie schnell und zuverlässig sie solche Hindernisse beseitigen können.

Ob der im Denken recht trägen und faulen russischen Masse schon Gedanken gekommen sind über die Zwecklosigkeit ihrer Zerstörungsarbeit? Was hilft es den Russen, daß sie Brücken verbrennen und ganze Ortschaften in rauchende Trümmerhaufen verwandeln? Welchen Nutzen stiftet es für sie, wenn sie die Ernte fleißiger Bauernarbeit vernichten und die auf dem Felde aufgeschichteten Korngarben verbrennen? Das ist nicht mehr Rücksicht auf eigene militärische Sicherheit, es ist auch kein Behindern des Gegners, es ist rachsüchtige Zerstörungswuth, der man allerdings von oben nur freien Lauf lassen kann, wenn man jegliche Hoffnung auf Wiedergewinnung dieses Bodens im Krieg oder im Frieden aufgegeben hat.

Die Russen weichen nur langsam unter heftigem Widerstand zurück. Der Druck, der von Nord und West und Süd auf ihre noch vor dem Bug stehenden Truppenmengen ausgeübt wird, und der sie allmählich immer stärker auf schmalerem Raum zusammenzwingt, hat auch gewisse Vortheile für sie, wie die bessere Möglichkeit der Heranziehung von Reserven und die stärkere Verwendung von Reitern. So konnte das Armeekorps der Sibirier, das vor dem Wieprz durch das verschiedene Feuer unserer Reitterei entsetzliche Verluste erhalten hatte, jetzt durch andere frische Truppen abgelöst werden und wir konnten in diesen Tagen bei den Russen Reitterei feststellen, wie sie in solcher Fülle und mit solchem Reichthum an Munition seit den ersten Wochen des Feldzuges nicht mehr beobachtet worden sind. Allein auf dem Raum unserer Division waren neun leichte und zwei schwere Batterien eingesetzt, denen es nie an Geschoßmaterial zu fehlen schien. Und da die Russen unaufhörlich immer weiter zurückgeworfen werden und so ihren Versorgungszentren immer näher kommen, wird dieser relative Vortheil immer stärker ausnutzbar werden. Dabei kennen sie das schwierige Gelände und die wenigen vorhandenen Anmarschstraßen ganz genau. Sie verstehen es vorzüglich, kleine Hinterhalte zu legen, eine Kompagnie sich im Sumpfgras des Waldes vorarbeiten zu lassen, um sie dann in der Flanke zu fassen, oder umgehen zu wollen. Ihre Maschinengewehre sind äußerst geschickt eingebaut und schweigen mit berechneter Zurückhaltung, um dann in der Dämmerung oder in der Nacht, wenn ein feindlicher Sturm kommt, um so überraschender und wirksamer zu arbeiten. Ihre Schützengräben sind in vielfachen Reihen hintereinander angelegt, überall wo ein Fleckchen trockenen Bodens ist. Sie haben keine einheitlich geschlossene Frontrichtung, sondern zergliedern sich mehr in einzelne Stützpunkte, was auch uns zwingt, beim Angriff mit starker Kräftevertheilung nach den verschiedensten Richtungen hin vorzugehen und was die Arbeit der Führung, nämlich die Truppe zu möglichst stark geschlossener Gesammtwirkung zu bringen, beträchtlich erschwert. Alle Augenblicke ändert sich da das Kampfbild, hier entsteht plötzlich eine gefährliche Lücke, die ausgefüllt werden muß, dort ist zu achten, daß die Artillerie nicht die eigenen Truppen befunkt. Und ist man in zäher Arbeit des Abends so weit, daß die Truppe glaubt, sich eingraben zu können, dann machen gegnerische Angriffe gegen das Nebenregiment oder die Nebendivision neue Verschiebungen nöthig, schwierige Nachtmärsche durch den Sumpf oder gar neue eigene Angriffe, die solchen des Gegners zuvorkommen sollen. Das alles vollzieht sich im Hagel feindlicher Schrapnells. Dann löst sich plötzlich in der Nacht der Russe vom Feinde. Er hat inzwischen die Artillerie so weit es geht zurückgeschafft und neue günstige Stellungen einnehmen lassen, er hat durch die Straße und Wege seine Gräben gezogen und Bäume so gefällt, daß sie sich beim Stürzen quer überlegen und sperren, er hat seine Nachhuten durch lebhaftes Feuer den Rückmarsch decken lassen. Aber nach drei oder vier Kilometern ist der Halt schon wieder gefunden. Ein Hügel, ein Flußlauf scheinen zur Vertheidigung günstig, sind schon vorher dazu ausgesucht und hergerichtet und werden nun besetzt und ausgebaut. Vorsichtig stoßen unsere Patrouillen nach und fühlen nach dem Feind. Wiederum dauert es ein bis zwei Tage, bis man sich herangearbeitet hat und anpacken kann. Dauernd erfolgen kleinere Angriffe, Einzelgefechte, bei denen der Gegner durch die genaue Kenntnis des ja kurz vorher noch von ihm besetzten Geländes in starkem Vortheil ist. Seine Scharfschützen sitzen auf hohen Bäumen, vor seinen Gräben steht das Sumpfwasser. Kleine, an sich unbedeutende Flüßchen, wie die Mogilnica und die Swinka, werden so zu starken Abschnitten und kosten Zeit und Blut. Dabei sind die Unterkunftsverhältnisse für unsere Truppen in den kalten Nächten mehr als beschieden. Selbst unser Divisionsstab biwakirt seit Tagen im Wald und Feld auf schwarzem, grasbestandenem Torfboden. Stroh wird direkt vom Felde gebracht. Wenigstens ist uns das Wetter hold und es regnet nicht. Aber wenn es sein müßte — es ginge auch dann. Lange Zeit war bei den Truppen der Wunsch sprichwörtlich geworden: Wir wollen unsere Pferde im Dnjestr tränken. Jetzt geht der Wunsch weiter. Das Dnjestrwasser kennen wir längst, der Bug ist das Ziel!

Dr. Fritz Wertheimer,
Kriegsberichterstatter.

BRENNENDES DORF IN RUSSISCH-POLEN

ZWISCHEN WEICHSEL UND BUG.

RUSSISCHE GEFANGENE.

Leipziger Illustrirte Zeitung.

Der Sturm auf den Haliczer Brückenkopf.

Von Franz Molnar.

Ostgalizien, 29. Juli.

In der heißen Mittagsonne Wagen und Reiter über die Kriegsbrücke des Dnjestr, die bescheiden neben einer mächtigen Eisenbahnbrücke nach Halicz führt. Die Eisenbrücke ist gesprengt, ihr mittlerer Theil in den tiefen Fluß gestürzt. Von der Kriegsbrücke blickt man staunend zu der zerbrochen Eisenkonstruktion auf, die in Thurmhöhe an beiden Ufern in die Luft ragt. In der Mitte ein klaffendes Loch, und darunter stürmt schmutzig-gelbes Wasser dahin. Die Soldaten sagen, es sei das seltsamste Wasser der Welt; im Sonnenschein ist es tabakgelb, bei trübem Wetter schwarz. Von schwarzem Wasser hörte ich das erstemal. Jetzt eilt es gelb und zornig unter den Eisentraversen irgend wohin. Während ich von unten, aus der Mitte des Flusses, zur Brücke hinaufschaue, wird mir schwindlig bei dem Gedanken, daß zwischen den beiden heilen Stücken der Brücke, über das von der Sprengung gerissene Loch, sozusagen auf einem Brett, eine ganze Division marschirt ist. Darunter zwei ungarische Honvedregimenter. Eines von ihnen war das Budapester Regiment. Während sie in der sengenden Sonne und in schwindelnder Höhe auf einigen Brettern über den bösen Dnjestr marschirten, beschossen die Russen diese schwankenden Bretter ohne die kleinste Pause mit schweren Granaten. Schließlich schritt ein Mann in einem Abstand von hundert Schritten hinter dem anderen her. So balancirten sie einzeln auf das jenseitige Ufer hinüber. Neben ihnen, vor ihnen, hinter ihnen explodirten die schweren russischen Granaten. Es gab Augenblicke, da man sie vom Ufer aus nicht sehen konnte: die im Wasser explodirenden Granaten schleuderten das gelbe Wasser und den Schlamm dreißig bis vierzig Meter hoch hinauf, Wassertrichter sprangen empor und stürzten auf sie herab. Wenn sich für einen Augenblick der Rauch theilte und die Millionen Tropfen und Stäubchen des aufgeschleuderten Wassers in der Luft zerflatterten, waren vom Ufer aus die Hechtgrauen wieder zu sehen, wie sie einzeln, unerschütterlich auf dem schmalen Steg marschirten, hinüber nach dem anderen Ufer, wo die Russen ihrer im Graben mit schußbereiten Gewehren harrten....

Jetzt ist Halicz still, und still ist die große Brücke. Hier lebe ich jetzt zwischen denselben Hechtgrauen, von denen das gelbe Wasser mehr als einen mitgeführt hat, hinunter gegen Rußland. Die Gelegenheit ist da, die beglaubigte Geschichte dieser wunderbaren und blutigen Waffenthat, die Erstürmung des Haliczer Dnjestrbrückenkopfes zusammenzustellen. Vor mir liegen die amtlichen Dokumente, um mich herum leben die wunderbaren Menschen, die diese Schlacht gekämpft haben. Halicz gehört bereits seit einem Monat uns, es ist hier aber noch Alles heiß von Erinnerungen. Könnte ich diese Gluth, dieses rothe Fieber, diesen ständig beschleunigten Pulsschlag des Lebens doch nach Hause senden, in ein einziges, von einem angenehmen Sommerabend angeregtes Kaffeehaus.... Den Blick dieser anbetungswürdigen, einfachen Bauernjungen, die Händedrücke dieser Wiener und Pester Offiziere, diese Gesichter, diese Stimmen.... Nur so viel, als in ein kleines Apothekerfläschchen hineingeht, von dieser beizenden Atmosphäre der Kühnheit und des Leidens, von deren Geschmack keinerlei Schilderung je auch nur eine Ahnung vermitteln wird, weil jede Schilderung jetzt und später kindliches Probiren bleibt. Nie schrieb ich Buchstaben auf Papier so hoffnungslos, wie jetzt. Man kann den Krieg nicht in Worte fassen. Die hier sind, verstehen einander, auch ohne zu sprechen. Jede Zeile, die ich niederschreibe, ist wie der Brief des unglücklichen Jünglings an die Frau, die endgültig einen Anderen liebt. Und doch, und doch versuche ich es immer wieder, mein Gott, vielleicht.... Wäre dieser Instinkt nicht unbezwingbar, es wäre schmähliche Eitelkeit, der Sache mit dem Bleistift beikommen zu wollen, wo Andere ihr Blut vergießen. Doch die zwanzigjährige Krankheit des Schreibenwollens quält hier mit solcher Gluth, daß alle Klugheit vergessen wird; man möchte nur schreiben — über Kilometer hinweg. Aufgeregt über Berge hinüberschreien, daß nicht zu Hause der Mittelpunkt der Welt ist, sondern hier in diesem Schmutz, in diesem Staub, zwischen Gräben, Erdhügeln, Holzkreuzen, wo aus Löchern der Erde die hechtgrauen Jungen hoffnungsvoll hervorblinzeln — dieselben, die auf jenem schmalen Brett aus der Feuerhölle über die Wasserhölle hinweg nach der anderen Feuerhölle marschirten. Ruhig, ohne stehen zu bleiben, der eine hundert Schritt hinter dem anderen.

* * *

Der Haliczer Brückenkopf hält alle wichtigen Landstraßen, Brücken, Eisenbahnen Dämme dieser Gegend in der Hand. Es war also für die Russen eine Lebensfrage, ihn zu behalten. Dann war dies auch die Ecke der russischen Linie; bis hierher zog sie in nordöstlicher Richtung, hier wandte sie sich plötzlich gegen Osten. Wir hatten Halicz bereits vor dem Krieg mit Vertheidigungsstellungen stark befestigt. Die Russen befestigten Halicz, während sie dort die Herren im Süden waren, mit drei weiteren Linien. Sie zogen auf dem südlichen Ufer des Flusses einen Halbkreis; in der Mitte dieses Halbkreises lag Halicz, die große Eisenbahnbrücke und daneben noch fünf Holzbrücken, über die sich Menschen und Kanonen wie Fluthwellen ergossen. All' dies mußte ihnen weggenommen werden. Die kaiserlich deutsche Südarmee betraute das ihr einverleibte Armeekorps Hofmann mit dieser Aufgabe. Peter Hofmann schuf sich im Herbst des vorigen Jahres eine Armee aus ungarischen und österreichischen Landsturmleuten; mit diesen schlägt er sich nun bald ein Jahr. Jetzt kämpft das Korps, bereits großartig organisirt, zusammen mit den Deutschen. Es war eine Auszeichnung für das Korps, daß man ihm Halicz anvertraute.

Einfach losgehen auf diesen unsinnig befestigten Halbkreis, war unmöglich. Man begann also damit, daß man versuchte, die Russen aus dem in der Mitte des Halbkreises liegenden Halicz „hinauszueckeln". Die saßen dort wie die Spinne in der Mitte ihres Netzes. Am linken Rand des Halbkreises, zehn Kilometer oberhalb von Halicz führte Oberst Bolzano zwei Regimenter über den Fluß — die Mannschaft durchwatete das Wasser, das ihr bis an den Hals reichte, in heftigem Gewehrfeuer — und fixirte damit den Halbkreis, um zu verhindern, daß die Russen ihn nach Belieben erweiterten. Bolzano meldete, daß er nach tapferem Kampf das Ufer erreicht habe, daß ihn von dort keine Anstrengung der Russen zurückwerfen könne, daß er dort bleibe und tausend russische Todte zähle. Jetzt, da solcherart die Grenze gezogen ist, stellen sich im großen Halbkreis zehn Kanonenbatterien und eine 30.5-Centimeter-Mörserbatterie außerhalb des russischen Halbkreises auf, um diesem in's Herz feuern zu können.

Die Infanterie überwindet in zweiwöchigem blutigen Kampfe die beiden ersten Vertheidigungslinien und gelangt zur dritten bis vor Sokal. Täglich bearbeiten unsere Kanonen zwei- bis dreimal den russischen Halbkreis und dessen stärksten Punkt, Sokal. Um Sokal herum war unsere Artillerie so aufgestellt, daß sie den Ort aus allen Richtungen beschießen konnte; in einem Winkel von 280 Grad hatte sie ihn förmlich umklammert. Die Landstraße, auf der die Russen aus Halicz Soldaten und Material nach dem bedrängten Sokal sandten, hielten unsere 30.5-Centimeter-Mörser unter Feuer. Am Stärksten wurde Nachts geschossen, weil man voraussetzte, daß Menschen und Munition im Dunkel der Nacht Sokal zu erreichen trachten. Dazwischen fällt Granate über Granate auf Sokal und sprengt und zertrümmert die russischen Vertheidigungswerke, die Gräben, Schanzen, Drahtfelder, aus Holzstämmen gezimmerten Basteien. Gleichzeitig setzen sich auf dem Dnjestr 30 bis 40 Bierfässer voll Sprengmaterial in Bewegung. Hauptmann Schubert improvisirt diese schwimmenden Minen, die langsam den Dnjestr hinabgleiten, auf die fünf Holzbrücken zu, die vor der Eisenbrücke liegen. Jetzt zerbröckelt also der Halbkreis von Stunde zu Stunde, und als die Bierfässer drei von den fünf Holzbrücken in die Luft gesprengt haben, gerathen die Russen in eine schwierige Situation: wenn wir den Halbkreis durchbrechen und sie auf das jenseitige Ufer des Dnjestr zurücklaufen müssen, haben sie von ihren sechs Brücken nur mehr drei zur Verfügung. In Halicz, das diesseits des Flusses liegt, entsteht große Aufregung. Das wissen wir bereits von den Gefangenen. Der russische Befehlshaber sendet die Meldung hinter die Front, daß es ihn vor Halicz zu ekeln beginne. Man schickt ihm den Befehl, er möge bleiben. Nun schiebt der Artillerietommandant einen 30.5-Centimeter-Mörser vor, bis dicht hinter die in der Schwarmlinie liegenden Soldaten, und läßt auf Halicz, in die Nähe des russischen Befehlshabers, feuern. Der russische Befehlshaber sammelt die zersprengten Stücke des Geschosses — ich sah solche Stücke in Przemysl und konnte kein einziges vom Boden aufheben — packt sie auf einen Wagen und schickt sie seinem Vorgesetzten; er möge sich gut anschauen, womit man ihn bewirft, und dann sagen, ob man unter solchen Umständen weiter in Halicz bleiben könne. Auch das wurde von gefangenen russischen Offizieren erzählt. Ferner erzählten sie, daß nach dieser Mittheilung die ganze russische Artillerie wie ein Fächer, der sich zusammenfaltet, aus dem Halbkreis auszog, in Halicz einrückte und von dort über die übriggebliebenen Brücken nach dem jenseitigen Ufer hinübermarschirte. Auf dem jenseitigen Ufer öffnete sich der Kanonenfächer wieder, und der Halbkreis, der bisher südlich des Dnjestr stand, umfaßte jetzt die Brücke auf dem nördlichen Ufer. Bisher wandte sich der Bauch des Halbkreises uns zu, jetzt war er zu einem konkaven Halbkreis geworden. Einen Augenblick liegt Halicz im Mittelpunkte eines geschlossenen Kreises: an dem Mittelpunkte fließt der Dnjestr vorbei, wie wenn eine Linie den Buchstaben O in der Mitte durchschnitte. Der Halbkreis oberhalb der Linie ist die russische Artillerie, der unterhalb der Linie die unsere. Dazwischen Sturm. Sokal fällt, unsere Infanterie stürmt in Halicz ein, um die Russen über die Brücke zu verfolgen; diese sprengen aber den Unseren die eiserne Brücke vor der Nase in die Luft und bleiben auf dem jenseitigen Ufer in abwartender Haltung stehen.

Der untere, alte Halbkreis gehört also uns. Wir stehen auf dem Ufer, den Russen gegenüber, und jetzt kommt der schwerere Theil der Arbeit: über den Dnjestr hinüberzukommen. Ein Zögern ist ausgeschlossen, in der Nacht vom 27. auf den 28. müssen wir über den Fluß hinüber.

Brückenmaterial ist nicht bei der Hand. Es würde aber auch nichts nützen; denn wer am Ufer den Kopf aus dem Graben steckt, wird niedergeschossen. Auf jede Bewegung antwortet man vom jenseitigen Ufer mit Gewehr- und Geschützsalven. Ein Honvedregiment, das mit dem Uebergang über den Fluß den Anfang zu machen haben wird, harrt in unbeweglicher Stille des Befehles. Sechs Kilometer unterhalb von Halicz täuschen andere Truppen einen Uebergang vor, ziehen auch von der Gegend der Eisenbahnbrücke Truppen des Feindes ab, aber nicht genug. Es ist mondhelle Nacht, die ganze Gegend schwimmt in hellem Silberlicht — es wird erzählt, daß man lesen konnte. Ganz vorn auf unserem Ufer, in der äußersten Linie der Infanterie, stehen Feldgeschütze, die das jenseitige Ufer mit Kartätschen beschießen, stellenweise auf eine Entfernung von hundertfünfzig Schritt, also nicht weiter, als auch eine Taschenpistole trägt. Das ist in diesem Kriege vielleicht noch überhaupt nicht vorgekommen. Alles vergebens, man konnte sich nicht rühren. Doch über den Fluß hinüber — mußte man. In der Nähe der Brücke steht der Generalstabschef der Division, Hauptmann Dionys Horvath, neben ihm Hauptmann Schuberth vom Geniekorps und Oberleutnant Nieniewski vom Generalstab. Der Mond beleuchtet die Brücke fast taghell, die Hoffnung wird immer geringer. So stehen sie hier bis Morgens 2 Uhr, — umsonst, in den Tod schicken kann man die Leute nicht. In der hellen Nacht ist jede einzelne dunkle Gestalt leicht auf's Korn zu nehmen, die Eisenbahnbrücke ist unpassirbar.

Morgens 2 Uhr, am 28. Juni, geschieht bei Halicz ein Wunder. Irgendein blasser Dunst beginnt vom Wasser aufzusteigen und legt sich wie ein langer, bläulicher Schleier auf die Flußoberfläche. Einige Minuten später ist der durchscheinende Schleier zu einer Dampfwolke geworden, und plötzlich liegt zwischen den beiden Ufern in der Länge der ganzen Schwarmlinie dicker Nebel, der keinen Schritt weit sehen läßt und die gesprengte Eisenbrücke vollständig verdeckt. Auf dem jenseitigen Ufer verstummen für einige Minuten die Gewehre und die Maschinengewehre. Bei uns herüben geräth innerhalb eines Augenblickes Alles in Bewegung.

Der trockene, militärische Bericht nennt das Wunder einen „dichten Flußnebel". In diesen gehüllt, eilen die Sappeure hervor und schleppen Bretter, Zaunlatten, Dach- und Holzgitterbestandtheile auf die steile Eisenbrücke. In kurzer Zeit ist über dem Loch der Steg angebracht, auf dem erkannt ist, zu unterstützen.

In der Breite nur ein Mann Platz hat. Gleichzeitig besteigen Patrouillen schwimmende Bretter und die Bruchstücke der russischen Holzbrücken und rudern im Nebel hinüber. Das Bereghy-Bataillon des Honvedregiments macht sich auf den Weg über die Brücke. Ihnen nach die Uebrigen. Die Russen feuern höllisch in den Nebel hinein, auf die Brücke, in's Wasser. Die Honveds marschiren, auch das ganze Pester Regiment geht über die Brücke, dann die ganze Division Fleischmann. Nach einer Viertelstunde hebt sich der Nebel, der Morgen graut, aber die Division marschirt im Feuer der bereits fliehenden Russen den ganzen Tag, einzeln, unausgesetzt über das Brett. Die russische Brückenwache wird zerstreut und auf dem jenseitigen Ufer der Bahndamm überschritten. Hier stürmen die Reserven des Feindes auf die Unseren ein und schlagen sie zurück. Ueber die Brücke aber gehen sie nicht mehr zurück. Tags darauf ist neben der Eisenbrücke die im Feuer erbaute niedere Holzbrücke bereits fertig — über diese marschiren auch die Reserven der Division hinüber. Auf dem diesseitigen Ufer säubern Jäger und deutsche Artillerie den Fluß und versperren ihn bis Mariampol. Am 30. wird der große Erfolg des Armeekorps Hofmann endgültig entschieden. Die Dörfer Charostkow, Tustan und Siemitowce stehen in Flammen, und zwischen diesen drei Feuer- und Rauchsäulen wird der Feind in furchtbarem Handgemenge endgültig geschlagen. Die Russen lassen in den brennenden Dörfern allein 700 Gefangene zurück und fliehen. Die Generalstabsoffiziere sagen, daß der Kampf in diesen drei brennenden Dörfern fürchterlich war. Mit Gewehrkolben, mit Messern und Fäusten wurde er zu Ende gekämpft. Auf meine Frage, ob sich irgendein Regiment besonders ausgezeichnet habe, erhielt ich die Antwort, daß sich bei Charostkow das Budapester Frauenhorfer'sche Honvedregiment und das Birtha'sche gemeinsame Infanterieregiment besonderen Ruhm erworben haben. In Charostkow schlagen sich die Menschen in einer brennenden Hölle. Das war das internationale, verweichlichte Budapest, von dem ich so viel gelesen habe. In den beiden anderen Dörfern erfocht Wiener und niederösterreichischer Landsturm gemeinsam mit Honveds den Sieg. Am 1. Juli waren die Russen geschlagen und räumten endgültig das Gebiet um Halicz. Die deutsche Südarmee hatte gewußt, wem sie diese wichtige Aufgabe anvertraute. Es muß erwähnt werden, daß die Russen während der Kämpfe den Haliczer Burgberg, Galiziens heiliges historisches Denkmal, nicht beschossen, obwohl Feldmarschalleutnant Hofmann mit seinem ganzen Generalstab die Schlacht von dort leitete. Es heißt, der Ort sei aus Pietät geschont worden. Von Halicz erhielt Galizien seinen Namen, Halicz ist der historische Beginn dieses Landes, die Residenz seiner ersten Fürsten.

* * *

Weit von Halicz in einem kleinen Dorf schreibe ich diese Geschichte nieder, bei ruhenden Soldaten. Das kleine Bauernhaus steht an einer Berglehne, durch das Fenster dringt die kühler werdende Luft des Sommerabends herein, Militärmusik spielt ein ernstes, hymnenartig klingendes Lied. Von hier kann man einen Hügel sehen. Hinter diesem stehen die Russen, die mit so großartiger Kraftentfaltung dorthin gedrängt wurden. Selten hört man einen Kanonenschuß. Die Russen warten, auch wir warten. Wie an irgendeinem friedlichen Ausflugsort schwebt die Militärmusik weich nach den Wäldern, und in einem großen Garten essen die Offiziere still zu Abend. Es ist noch keinen Monat her, daß sie in brennenden Dörfern mit den Säbeln gekämpft haben.

Ein bekannter norwegischer Tondichter in Noth. Im Berdens Gang (Christiania) wird die Mittheilung gemacht, daß Norwegens einziger Opernkomponist Sigvardt Aspestrand kaum das tägliche Essen hat und ein trauriges Dasein führt, ohne Haus und Heim. Der Schöpfer von acht Opern wohnt in der Herberge der Heilsarmee. Zu sieben von diesen Opern — „Die Seemannsbraut", „Der Altar Frejas", „Der Rede von Lyksborgheid", „Die Wette", „Im Goethezimmer", „Der Ruß auf Sicht", „Robin Hood" und „Pervonte" hat der Komponist selbst den Text geschrieben. Von diesen Musikwerken sind mehrere mit Erfolg auch auf deutschen Bühnen aufgeführt worden. „Die Seemannsbraut" wurde im Jahre 1907 im Nationaltheater in Christiania gegeben. Am Abend als die Opernsängerin Frau Langgard Aspestrands „Hymnus auf das Meer" anläßlich der Jubiläumsausstellung im vorigen Jahre sang, hatte der Komponist selbst weder Essen noch Unterkunft. Der Verfasser dieses Artikels im Berdens Gang wendet sich an das norwegische Volk mit der Ermahnung, Norwegens einzigen Opernkomponisten, dessen feine und eigenartig musikalische Begabung und große Arbeitskraft von den Musikautoritäten anerkannt ist, zu unterstützen.